GMÜNDER SCHULWESEN ZUR REICHSSTADTZEIT

Albert Deibele

Schwäbisch Gmünd besitzt weit über die Grenzen der engeren Heimat hinaus einen guten Ruf als Stadt der Schulen und Anstalten. In dem nachstehenden Aufsatz hat der Gmünder Stadtarchivar, Studienrat Albert Deibele, über die Geschichte des Gmünder Schulwesens geschrieben.

Die Volksschule

Schon 1189, früher als für jede andere württembergische Stadt, ist für Gmünd eine Schule bezeugt. 1285 wird in einer Adelberger Urkunde von den Gmünder Schulen gesprochen, so daß damals neben der lateinischen wohl auch eine deutsche Schule, der heutigen Volksschule entsprechend, bestand. Von beiden Schulen ist gar wenig bekannt, am wenigsten von der Volksschule. Ihr wurden keine Paläste erbaut; ihre Lehrer konnten sich keiner langjährigen Ausbildung rühmen, und die Leistungen waren recht bescheiden. Wo das erste Schulgebäude gestanden hat, wissen wir nicht. Später waren die deutschen Schulen im Waisenhaus, der heutigen Gewerbeschule, untergebracht. Nach Aufhebung der Reichsstadt 1802 wurden überdies das Franziskuskloster und das Klösterle benützt. 1877 und 1881 kamen dann die heutige Maria-Kahle-Schule und die Schillerschule dazu.

Die deutschen Lehrer waren recht schlecht bezahlt, so daß sie, um leben zu können, noch eines zweiten Berufes bedurften. 1618 ist der deutsche Lehrer zugleich Glaser. Ferner finden wir als Lehrer Weber, Maler, Goldschmiede und Buchdrucker. Auch abgedankte Soldaten greifen zum Lehrerberuf. 1812 stirbt der alte Schulmeister Schädel, der beim Militär infolge eines Duells ein steifes Bein bekommen hatte. Er hatte 54 Jahre lang hier Schule gehalten.

Der Unterricht beschränkte sich auf etwas Lesen, das in umständlicher Methode an Auszügen aus der Bibel geübt wurde, Schreiben und Rechnen. Dazu kam Religionsunterricht, der vom Geistlichen in der Kirche gegeben wurde. Nicht selten taten sich einzelne Familien zusammen und hielten sich einen eigenen Lehrer, oft einen Geistlichen.

Noch schlimmer war es auf den Landorten bestellt. Dort saßen in einer niedrigen Werkstatt oft bis zu hundert Schüler. Während der Lehrer schneiderte, schusterte und unterrichtete, besorgte seine Frau im selben Raume den Haushalt, wusch die Kinder und kochte.

Wie es um 1700 in den Gmünder Schulen aussah, erfahren wir vom Syndikus Eustachius Jeger in seiner „Periphrasia“ von 1707. Die Grundsätze, nach denen in den hiesigen Schulen unterrichtet werden sollte, zeugen von einer hohen Auffassung des Lehrerberufes und der Würde des Kindes. Als Ziel gilt der wahrhaft christliche Mensch. Jedes Kind soll mit väterlicher Liebe seinen natürlichen Anlagen gemäß behandelt werden. Alles Hasten ist zu vermeiden, damit man „den Hafen nit auf einmal verschütte und dan bei den Kindern in Jahren nichts mehr zuwege bringt.“ Der Unterricht sei klar und einfach. Er vermeide alle Weitschweifigkeit und Dunkelheit. Knaben und Mädchen sind gesondert zu unterrichten. Wenn möglich sollen den Mädchen Lehrerinnen gegeben werden. Der Stadtpfarrer und vier Ratspersonen haben alle Vierteljahre sämtliche hiesigen Schulen zu prüfen. Alle diese schönen Grundsätze mußten an dem ungenügenden Lehrmaterial scheitern.

Die große Notlage der Gmünder Industrie durch die Maßnahmen Josefs II. veranlaßten den Magistrat, sich aufs neue mit der Volksschule zu befassen. 1778 legte Syndikus Beißwenger dem Rat einen Entwurf zur Verbesserung der deutschen Schule vor. Er führte aus, daß die Leistungen der Schule so gering seien, weil niemand die Lehrer habe ausbilden können. Nun sei in dem Theologiestudenten Kratzer (dem späteren Stadtpfarrer) eine solche Kraft gefunden. Kratzer hatte zu Augsburg die damals Aufsehen erregende Methode Felbigers studiert. Der Magistrat ordnete an, daß Kratzer die hiesigen Lehrer in dieser Methode ausbilde. Zugleich wurde die Besoldung wesentlich verbessert. Sie betrug nun jährlich 30 Gulden (51 Mark), dazu das Brotgetreide, das Brennholz und das Schulgeld. Dieses betrug bei 60 Schülern etwa 300 Mark.



Blick vom Lindenfirst auf den westlichen Stadtteil mit seinen großen Schulgebäuden. foto Döbbelin

Kinder, welche bloß Lesen lernten, zahlten alle Vierteljahre 16 Kreuzer (1 Kreuzer = 3 Pfennig), wer dazu noch Schreiben erlernte 24 Kreuzer, und wer den vollen Unterricht mit Rechnen und Realfächern belegte, und das war die Mehrzahl, bezahlte monatlich 15 Kreuzer. Die Schüler bekamen auf der Grät unentgeltlich Tinte, Federn, Papier, Streusand usw. Um die erhöhten Schulkosten aufzubringen, mußte jeder Bürger jährlich 12 Kreuzer Schulgeld bezahlen. Knaben und Mädchen mußten vom 6. bis 12. Lebensjahre die Schule besuchen. Der Unterricht dauerte von 8 bis 10 und von 1 bis 3 Uhr. Ferien gab es wenige. Allerdings war damals an kirchlichen Feiertagen kein Mangel. Um den Eifer der Schüler anzuspornen, wurden öffentliche Prüfungen abgehalten und die besten Schüler mit Preisen bedacht. Noch wichtiger war, daß wer nicht lesen und schreiben konnte, nicht mehr wandern und nicht mehr heiraten durfte. Wer Lust hatte, konnte sich unentgeltlich beim Kantor im Singen und Musizieren, später von 1776 ab in der Zeichenschule im Zeichnen ausbilden lassen.

Als das neue Württemberg sich einrichtete, wurden die Schulverhältnisse grundlegend geändert. Eßlingen und Gmünd erhielten Lehrerseminare. Statt der österreichischen Methode wurde das Verfahren des Schweizer Pestalozzi eingeführt. Die anfänglich ganz katholische Bevölkerung von Gmünd wurde seit 1802 immer mehr mit Evangelischen durchsetzt. Es waren vor allem Familien von Beamten und Militärpersonen. Für sie unterhielt der Staat seit 1806 im Franziskanerkloster eine eigene evangelische Schule, die 1822 von der Stadt übernommen wurde. Als 1824 das Franziskanerkloster zu einem Lehrerseminar eingerichtet wurde, kaufte die Stadt das Gebäude Rinderbachergasse 21 und richtete es für eine evangelische Schule mit einer Lehrerwohnung ein. 1835 kam die evangelische Schule in das Stadtarchiv. Dort waren auch die Wohnungen für die evangelischen Lehrer. 1881 wurde der Neubau der Schillerschule bezogen. Spä-


Gmünds ältestes Schulhaus von 1578, heute Stadtarchiv

ter wurde dieser Schule noch ein Teil des Klösterle angegliedert. So blieb es, bis durch einen Gewaltakt der NSDAP die Deutsche Schule eingeführt wurde.

Die höhere Schule

Auch von der höheren Schule in Gmünd wissen wir trotz ihres sehr hohen Alters recht wenig. Die Akten über sie reichen im Stadtarchiv nur bis 1810. Darüber hinaus besitzt das Archiv noch einige Auszüge aus Ratsprotokollen und aus dem Hausprotokoll der Franziskaner. Wichtig ist auch für diese Schule die schon genannte Jegersche „Periphrasia“ von 1707. Rektor Klaus hat schon 1905 das erreichbare Material gesammelt. Über dieses gründliche Werk ist man bis heute noch wenig hinausgekommen.

Die alte Gmünder Lateinschule mußte sehr besucht gewesen sein. Dafür zeugen die vielen Geistlichen aus unserer Stadt und später die zahlreichen Gmünder Universitätsstudenten. Im Jahre 1416 stiftete Friedrich im Steinhaus zugunsten der Gmünder Studenten und der hiesigen Lateinschule ein Kapital von 1982 Gulden. Wahrscheinlich ist er auch der Stifter des ältesten uns bekannten hiesigen Schulhauses. Aus Gmünder Archivalien erfahren wir, daß 1432 die Lateinschule beim Augustinerkloster stand, und daß dieses Gebäude 1396 dem Walther im Steinhaus gehörte. Und so mag die schulfreundliche Familie das Gebäude der Stadt vermacht haben. 1578 trat ein Neubau, der heute noch vorhanden ist, an die Stelle des alten Hauses; es ist das heutige Stadtarchiv. Im Gmünder Sammlungsgebäude wird eine Steintafel aufbewahrt, die einst an diesem Gebäude angebracht war. Auf ihr steht: „ANNO DOMINI 1578 ist dieser Bau der lateinischen Schul angefangen ... worden.“

An der Gmünder Lateinschule wirkten ursprünglich ein Präzeptor und ein Kantor. Letzterer hatte neben seiner Schule auch noch die Kirchenmusik zu betreuen und die Schüler in diese einzuführen. Der Tageslauf der Lehrer begann laut Ratsprotokoll von 1591 um 5 Uhr, der der Schüler um 6 Uhr. Der Schulbesuch war für hiesige Bürgerkinder frei. Dem Schulmeister Gößwein wurde 1614 ausdrücklich verboten, von Gmünder Kindern Schulgeld, Martinswein, Wachs und Lichter zu nehmen. Bei Auswärtigen möge er ein angemessenes Schulgeld erheben. Die Besoldung der Lehrer war recht mäßig. Sie betrug jährlich 50 bis 100 Gulden (1 Gulden = 1.71 M), dazu 10 Malter Dinkel (1 Malter = 410 Liter). Auch hier hat die schon erwähnte Jeger'sche „Periphrasia“ uns die „erneuerte Schulordnung von 1674“ überliefert. Sie ist das älteste Aktenstück, welches uns einen Einblick in die Schule gestattet. Nach ihr waren die Hauptunterrichtsgegenstände Religion, Gesang, Musik und Latein. Jeder Lehrer hatte den Eid auf den katholischen Glauben abzulegen. Die Gottesdienste, welche der Pfarrer bestimmte, hatte er mit seinen Schülern fleißig zu besuchen. Diese gehen in Kutte und Chorrock in die Kirche. Der Unterricht dauerte von 6 bis 10 Uhr und von 12 bis 14 Uhr. Nur am Ursula- und Luzienmarkt gibt es je drei Tage Ferien. Damit die Knaben sich nicht zuviel auf der Gasse herumtreiben, sind ihnen fleißig Hausaufgaben zu geben. Die bedürftigen Schüler haben das Recht, auf den Straßen zu singen und Almosen einzusammeln. Der Kantor hat die Gesänge zu leiten.

Dieser städtischen Lateinschule erstand im 17. Jahrhundert eine Konkurrenz durch die Franziskaner. Ursprünglich erteilten sie nur Privatunterricht. Bald aber verstanden sie es, eine eigene Anstalt aufzuziehen. Da deshalb mit den städtischen Lehrern ernstliche Streitigkeiten entstanden, wurden 1706 die Befugnisse beider Anstalten gegeneinander abgegrenzt. Trotzdem bauten die Franziskaner ihre Anstalt immer mehr aus. Es kam soweit, daß 1756 die städtische Schule einklassig wurde und nur noch den Anfangsunterricht erteilen durfte. Die Franzis-

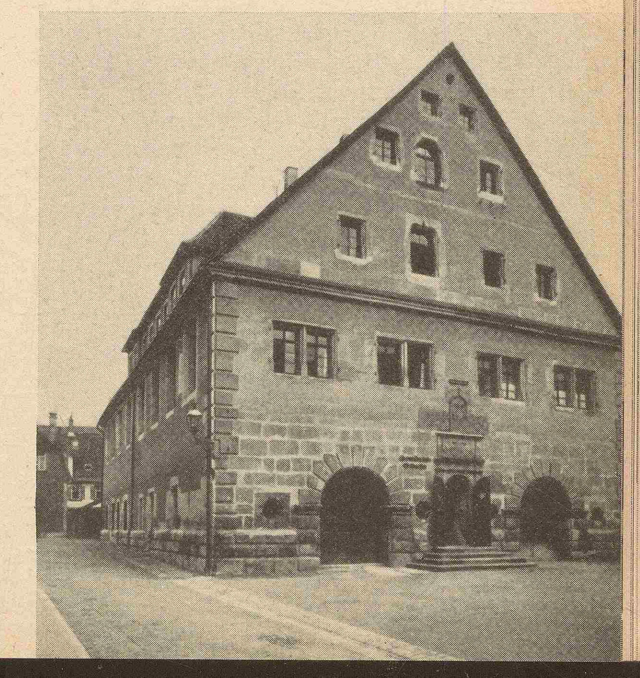
Die 1952 eingeweihte Rauchbeinschule von Süden; Architekt Wolf Irion foto Döbbelin

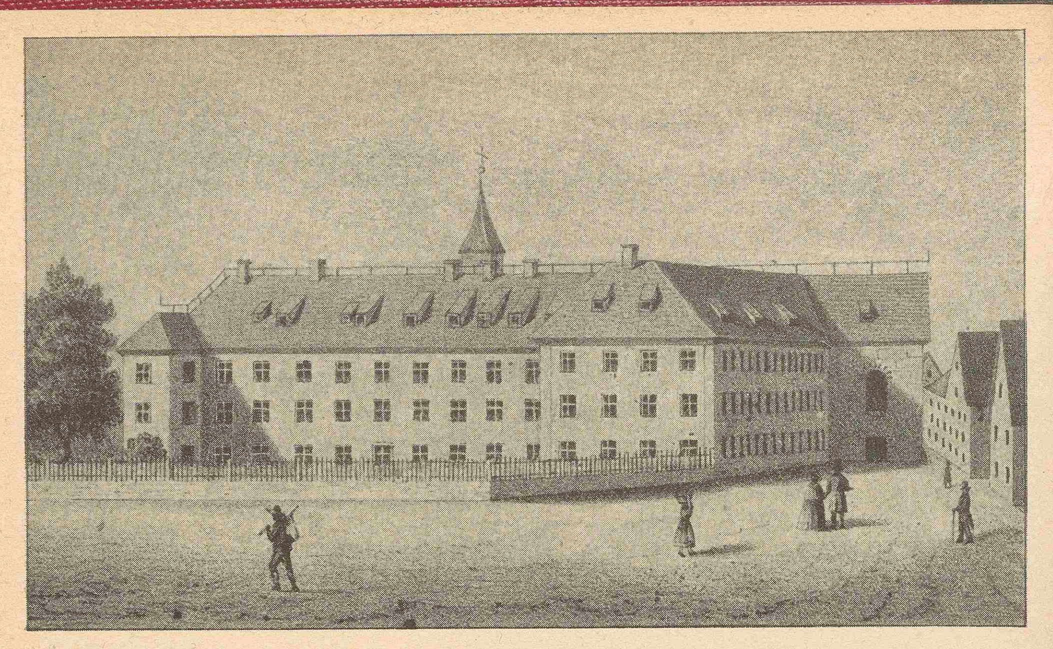
kaner bekamen nun die Schmalzgrube als Schulhaus zugewiesen. Sofort erstellten sie dort ein Theater, auf welchem ihre Schüler fleißig spielten. Bald schlossen sich die Studenten zu einer Bruderschaft zusammen, die stark an die Öffentlichkeit trat. Starb ein Schüler, so wurde der Sarg von acht schwarzgekleideten Studenten getragen. Ebensoviele gingen mit brennenden Kerzen nebenher. Dem Zug voraus schritt ein „Genius", in einen schwarzen, bis an die Knie reichenden Schleier gehüllt. In der Rechten hielt er ein Doppelkreuz, in der Linken einen Schild, auf dem Namen und Alter des Verstorbenen gemalt war. Hinter dem „Genius" folgte die schwarz verhüllte Fahne. Hierauf kamen die Studenten, paarweise mit weißen Kerzen, dann die beiden Assistenten mit dem Präfekten, hinter ihnen der Musikchor der Studenten, welcher das Dies irae sang. Den Abschluß bildeten die Professoren mit weißen Kerzen. 1808 wurde die Kongregation aufgehoben.

Als Gmünd württembergisch wurde, kam die städtische Lateinschule in das Franziskanerkloster. Das Lateinschulgebäude wurde zur Stadtschreiberei bestimmt.

Zunächst wirkten an der Lateinschule zwei Franziskaner und ein Augustiner. Bald trat zu diesen der heute noch nicht vergessene Zeichenlehrer Baumeister aus Augsburg. Auch ein französischer Sprachmeister wurde angestellt. 1820 erfolgte die endgültige Organisation der Schule. Sie wur-

Die Schmalzgrube, von 1746 bis 1803 Lateinschule der Franziskaner, beherbergt seit neuestem die Sonderschule Schwäbisch Gmünd und führt jetzt die Bezeichnung Pestalozzischule.





Das ehemalige Franziskanerkloster, heute Aufbaugymnasium, diente von 1803—1824 als Städtische Lateinschule

de auf die Unterstufe mit drei Klassen zu je zwei Abteilungen beschränkt. Als 1825 das Franziskanerkloster Lehrerseminar wurde, siedelte die Lateinschule für kurze Zeit in das Waisenhaus über; aber schon 1828 kam sie zusammen mit einer Lehrer- und einer Hausdienerwohnung in den oberen Stock des Klösterle. Damals beherbergte dieses noch drei Schwestern, welche die Industrieschule für Mädchen besorgten.

Im Jahre 1841 wurde hier eine Realschule gegründet, nachdem ein etwas abenteuerlicher Versuch schon 1823 gescheitert war. Die Realschule umfaßte bald drei Klassen mit je zwei Abteilungen. 1872 wurde nach großem Für und Wider beschlossen, die Latein- und Realschule zu einem Reallyzeum zu verschmelzen; dies wurde 1876 durchgeführt. Nach zwanzig Jahren, am 17. September 1896, wurde die Anstalt, als dritte in Württemberg, zum Realgymnasium erhoben. Es war dies das Verdienst des verdienten Rektors Klaus. Groß war die Freude über das Gelingen des heiß umstrittenen Werkes, was sich in festlichen Veranstaltungen äußerte. Der Schreiber dieser Zeilen ist stolz darauf, daß er damals als jüngster Schüler, nicht viel über 7 Jahre alt, in die neue Anstalt eingetreten ist. 1804 erhielt das Gymnasium einen seiner Bedeutung angemessenen Neubau. Doch damit sind wir in der Gegenwart angelangt.

Wollte man in einem Aufsatz Gmünd als einer Schulstadt gerecht werden, so müßte man noch eine ganze Reihe von Schulen ausführlich behandeln, was später einmal geschehen soll. Um nur einiges kurz zu erwähnen, wurde 1776 hier eine Zeichenschule errichtet, welche als zweitälteste Berufsschule Deutschlands angesehen werden darf. Aus ihr gingen unsere Gewerbeschule, die Staatliche Höhere Fachschule für das Edelmetallgewerbe und das Forschungs- und Probieramt für Edelmetalle hervor. Noch in die Reichsstadtzeit hinein reicht die planmäßige Ausbildung von Gehörlosen, die bald zur Errichtung der Staatlichen Gehörlosenschule führte. Von ihr zweigte sich 1869 die private Gehörlosenschule Sankt Josef ab. Fast gleichzeitig mit dem Unterricht der Gehörlosen wurde die Betreuung der Blinden aufgenommen. Es entstand hier eine Blindenschule, von der aber nur das Blindenasyl übriggeblieben ist. 1825 bekam Gmünd das erste Katholische Lehrerseminar Württembergs, dem sich einige Jahrzehnte später das Staatliche Lehrerinnenseminar anschloß. Beide Seminarien wurden 1934 durch die Aufbauschulen abgelöst, erstanden aber 1946 wieder als Lehreroberschule. Diese spaltete sich jedoch rasch wieder in das Pädagogische Institut und in das Aufbaugymnasium. Nicht unerwähnt bleiben darf die Höhere Handelsschule, die sich neuerdings die Wirtschaftsoberschule angegliedert hat. Die vielartigen Privatschulen in Sankt Loreto, Sankt Ludwig, Sankt Bernhard und dem Canisiushaus würden erst das Bild von Schwäbisch Gmünd als einer aufstrebenden Schulstadt vervollständigen.